

C-Ch
Uster
1902/04

für Chronik von Uster.

Dieses Protokoll wurde 1901/02 geführt von Herrn Hfr. Walter. Nach dessen Ableben übernahm
Sie auf 1903/04 Herr Paul Adolphsen Hardmann, wofür Sie aber wegen langer Krankheit
nicht für den 1. März für Uster die zwei Jahre über die inliegenden Briefe vor.



Gemeinde-Chronik
für Alster und Umgebung

begonnen

den 1. Januar 1902 durch Hans Paul Jr.

[Faint, illegible handwriting]

Aus der Urgeschichte von Uster und Umgebung

Vortrag des Hrn. Dr. F. Heierli

Sonntag den 1. März im Sekundarschulhaus Uster.

Die Ufer des Greifen- und Pfäferssees waren reich mit Pfahlbauten besetzt: bei Niedikon (nächst der Ziegelhütte), bei Maur, Fällanden, Greifensee, unterhalb Wildsberg; bei Irgenhausen und Robenhausen, bei welcher letzterer Station drei übereinander gelegene, zeitlich nacheinander folgende Ansiedlungen konstatirt sind. Diese Pfahlbauten lieferten dem Landesmuseum die reichlichsten Funde in Waffen, Tongefässen, Geflechte, Weberprodukte, Näh- und Stickerarbeiten, Netzgeflechte, Schnüre, Seile etc.

Aber lebten denn dazumal keine Leute auf dem Lande? Doch; aber es waren ausgesuchte Plätze, die den Bewohnern als sogen. Refugien einen natürlichen Schutz boten. Als solches Refugium ist bei uns das bekannteste Heidenburg bei Seegraben, hoch auf einem Kiestopf über dem Rathal gelegen; ein Zufluchtsort, der von drei Seiten fast unzugänglich war und auf der schwachen Seite durch einen Doppelwall und Gräben zu einer für jene Verhältnisse uneinnehmbaren „Festung“ umgewandelt wurde. Ein anderer Zufluchtsort der Steinzeit in unserer Gegend war der Himmerich bei Robenhausen, ein durch See und Sumpf eingeschlossener Moränenwall, wo dieselben Zeugen der Kultur wie bei den Pfahlbauern gefunden wurden.

Wo und wie haben die Pfahlbauer ihre Todten begraben? In unserer Gegend wurden noch keine Skelettgräber der Steinzeit gefunden, dagegen in der Westschweiz bei Bully und Lutry am Genfersee. Darnach war das Grab der Pfahlbauer eine Steinkiste, die aus sechs ca. $\frac{1}{2}$ Meter hohen und ebenso breiten und spannedicken Steinplatten gebildet wurde, vier Wände, Boden und Decke. Natürlich hätte eine Leiche der Länge nach darin nicht Platz gehabt. Vor Eintritt der Todtenstarre wurde daher die Leiche zusammengebogen: der Kopf gesenkt, die Knie an die Brust gedrückt, so daß ersterer und letztere einander fast berührten; in dieser hockenden, zusammengekauerten Stellung wurde die Leiche der Steinkiste übergeben, eine Bestattungsart, wie sie auch bei den alten Peruanern geübt wurde. Nur selten findet man eine einzige Person in einem solchen Grabe, gewöhnlich sind es deren zwei und zwar Mann und Frau, woraus zu schließen ist, daß wenn eines der beiden Ehegatten in den Tod ging, das andere ihm sofort freiwillig oder gezwungen folgte. Oftmals findet man 3—5 Leichen in einem solchen Hockergrab. (Auch im alten Babylon wurden die Todten in hockender Stellung begraben.) Den Todten wurde ein mehr oder weniger reicher Schmuck in's Grab gegeben; ein Eberzahnstück war um den Hals gehängt (als Amulett gegen böse Geister?), die Arme waren mit Muscheln geziert; selten findet man im Grab ein Steinbeil oder eine Streitaxt.

Eine eigenthümliche Beigabe aber waren Farben zum Bemalen, im offenkundigen Zusammenhang stehend mit der Sitte jener Völker, sich in den Zeiten des Krieges zu bemalen. In der Nähe von Lausanne wurde erst vor wenigen Wochen ein Kistengrab entdeckt, in dem ein Skelett mit einem Klumpen „Röthel“ in der Hand gefunden wurde. Auf solche Weise wurden wohl auch die Todten unserer Pfahlbauer bestattet, und es bleibt der Zukunft vorbehalten, daß wir auch in der Umgebung unserer Seen solche Gräber unzweifelhaft noch entdecken werden.

Zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung, also vor ca. viertausend Jahren, wurde das Metall in Mitteleuropa bekannt und zwar zuerst das Kupfer, dann die Bronze, aus 90 Proz. Kupfer und 10 Proz. Zinn bestehend; später folgten Gold und Silber. Indem diese Metalle (Kupfer und Zinn) in der Schweiz nicht zu finden waren, ist die Bronze wohl von Süden her auf dem natürlichen Handelswege längs der Rhone zu uns gekommen.

Die Bronze brachte einen tiefgreifenden Umschwung in den Waffen und im Schmuck. Man fand bald, daß ein Metallbeil und ein Bronzedolch viel vortheilhafter sei, als dieselben Waffen von Stein; die plumpe Form des Steins veränderte sich in die Länge: aus dem Dolch wurde das Schwert. Die neu gegossenen Bronze-Schmucksachen verbreiteten hellen Glanz wie Gold; die Kunst fand in diesem Metall einen mächtigen Förderer. Mit der Einbürgerung der Bronze nahmen die Pfahlbauten an Zahl ab, indem die

Landansiedelungen sich mehrten. Auf der schon erwähnten Heidenburg bei Rathal finden wir neben Stein- auch Bronze-geräthe. Besondere Funde, die der Bronzezeit angehören, sind die sogen. Mardellen oder „Wolfsgruben“, wie wir eine solche rechts an der Straße von Ober-Uster nach Wermatswil im Oberusterwald zur „Wolfsgrube“ finden. Diese Mardellen, auffallende Vertiefungen im Boden, sind als Unterbauten prähistorischer Bauten aufzufassen, die Kellerräume nach heutigen Begriffen; denn beim Nachgraben stößt man auf Vorrathsräume. Wie steht es mit den Gräbern der Bronzezeit? Hierin zeigt sich ein charakteristischer Unterschied zwischen der Ost- und Westschweiz; denn während wir im Kanton Zürich die Stätten verbrannter Leichen finden, sogen. Brandgräber, finden wir in der Westschweiz nur Skelettgräber. Bei den Brandgräbern wurde ein Scheiterhaufen errichtet, der Todte darauf gelegt und „der reinigenden Kraft des Feuers“ unterworfen. Wenn die Verbrennung vollzogen war, legte man Waffen und Schmuckstücken zu und errichtete über der Stelle einen kleinen Grabhügel zum Zeichen, daß der Ort geheiligt sei, oder man sammelte die verbrannten Knochen und die Asche und brachte sie mit den Grabbeigaben, Waffen, Speisen, Getränken und Schmuckstücken in eine Urne, die man in freier Erde versenkte; das sind die Urnengräber. Ein solches Urnengrab fand sich z. B. in Stutzenthal bei Egg und es wurden der Urne Dolche, Lanzenspitzen und Schmuckstücken aller Art entnommen; ein großer Brandplatz zeigte, wo die Verbrennung stattgefunden hatte. Am Altenberg bei Gossau wurde ein Grabhügel gefunden, beim Bahnhof in Glattfelden und im „Brand“ bei Thalheim je ein Urnengrab.

(Schluß folgt.)

Um das Jahr 800 v. Chr. erschien das Eisen in der Schweiz, anfänglich nur in der Form von papierdünnen Lamellen als Einlagen in Bronzegegenständen. Das neue Metall stammte offenbar aus der Fremde und gelangte durch den Handel in unser Land. Rasch aber mehrten sich die eisernen Geräthschaften unter dem Einfluß einer ganz veränderten Technik. Auch hatte sich inzwischen die Wohnart der Menschen geändert: Nirgends in der Schweiz, Frankreich, Baiern und Italien wird Eisen in den Pfahlbauten gefunden; diese letztern waren also zur Eisenzeit bereits verlassen, wohl größtentheils, weil sie niedergebrannt waren; wir finden die Leute in den bereits in der Bronzezeit bezogenen Refugien: Heidenburg bei Rathal, Uetlibergkühl, Lindenhof in Zürich u. Das Eisen bemächtigt sich mehr und mehr der Nutzgegenstände und Waffen, eine Zeit lang noch erhält sich die Bronze besonders in den Schmuckstücken.

Sehr zahlreich sind die Gräber der Eisenzeit und zwar sind die Grabhügel der ältern Eisenzeit besonders in den ebenen Kantonen ungemein häufig, währenddem sie in den Gebirgskantonen geradezu fehlen; es sind hier Flachgräber. Grabhügel der ältern Eisenzeit finden sich in unserer Gegend in größerer Zahl: bei Ober-Uster, in der Fächrütli, Rutschberg, in der Weid (Pfäffikon), in der Lochweid (Fehraltorf), im Böhler (Gossau), im Strangenhölz (Grünigen), im Hölzer (Seegräben). Ein Grabhügel von besonderm Umfang ist das „Chaibehölzli“ bei Männikon. Sehr oft sind prähistorische Stellen mit Fluchnamen bezeichnet, welche für den Forscher daher in allen Fällen wegleitend sind. Von 800—400 v. Chr. hat man die Todten verbrannt: man sammelte ihre Asche in Urnen und begrub sie, indem man Nahrung, Getränke, Waffen und Schmuckstücken beigab. Während natürlich von den Getränken nichts mehr zu finden war, ist aus den Speiseresten zur Evidenz nachgewiesen, daß das Brod der Eisenzeit aus Weizen gebacken wurde. Neben den Urnen findet man indessen nicht selten auch Skelette. Die Schmuckstücken in Bronze und Eisen haben bedeutend veränderte Form; sie sind reich geziert und eisilirt. Nach und nach verschwanden die Grabhügel und an ihre Stelle treten die Flachgräber in denen die Leichen regelmäßig nebeneinander liegen; in unserer Gegend finden sich solche in der Speck (Fehraltorf), im Häusler (Pfäffikon), in Medikon, bei der Schönau und in der Buchgrindel (Wegikon).

Dem Krieger gab man dessen Waffen, dem Anführer sogar den Streitwagen in's Grab; oft mögen auch Sklaven auf dem Grabhügel getödtet und mitbestattet worden sein; den Frauen wurde besonders der Schmuck als Grabgeschenk mitgegeben; bronzene oder goldene Ohr- und Fingerringe; um den Hals ein Ring, Gürtelbleche und Fibeln (Sicherheitsnadeln), welche das Todtenkleid zusammenhielten. Eine besondere Rolle unter den Schmuckstücken spielen die Ringe und Perlen aus Gagat, Pechthohle, welches Material übrigens schon bei den Pfahlbauten gefunden wird; diese Schmuckstücken sind hübsch geschnitten. (Das Gagat wird heute noch unter dem Namen Jet zu Schmuckstücken verarbeitet.)

Ein interessanter Grabfund aus der Eisenzeit wurde in Horgen gemacht. Bei Straßenarbeiten im dortigen „Thalacker“ stießen die Arbeiter auf ein reich ausgestattetes Frauengrab. Bei den menschlichen Knochen fanden sich eine bronzene Kette, eine silberne Fibel (Sicherheitsnadel), ein Gagatring, zwei mit fischblasenartigen Erhöhungen verzierte Glasringe, ein silberner Fingerring mit Gemme (mit Bildwerk beschnittener Edelstein), zwei goldene Fingerringe, eine Goldmünze und ein Topf, der auf der Drehscheibe erstellt worden war. Die Glasringe sind durch Kobalt blau gefärbt. (Ähnliche Ringe aus durchsichtigem Glas wurden im Buchgrindel bei Wetzikon gefunden; dieselben besitzen auf der Innenseite eine eingebrannte Goldfolie (Goldblättchen), welche den Ring gelb erscheinen läßt.) Aus dem Vorhandensein des angeführten Topfes läßt sich der Schluß ziehen, daß die Töpferdrehscheibe in der mittleren Eisenzeit in der Schweiz bekannt gewesen sein muß. Das interessanteste Grabgeschenk in Horgen aber war die goldene Münze. Sie erweist sich als eine rohe Nachahmung der Goldmünzen des makedonischen Königs Philipp, „Philipper“ genannt: Auf dem Avers (Vorderseite) zeigt sie einen lorbeerbekränzten Kopf, auf dem Revers (Rückseite) ein Zweigepann mit Wagenlenker und unter dem Bild in griechischer Schrift die Buchstaben „P. I. P.“, die Verstümmelung des Wortes *Philippos*. Solche Philippmünzen mögen von Massilia, dem alten Marseille, rhoneaufwärts in die keltischen Länder gekommen sein.

Die prähistorische Eisenzeit leitet nach und nach in die frühhistorische Zeit unseres Vaterlandes über, in die Zeit der Helvetier.

Auf den Plan geschichtlicher Begebenheiten treten die Helvetier zum ersten Mal, indem ihre Stammverwandten, die Tiguriner, unter Diviko den römischen Feldherrn Cassius Longinus an der Garonne, im südwestlichen Gallien (Frankreich) besiegten (107 v. Chr.) Der römische Feldherr fiel auf dem Kampfplatz und das besiegte Heer mußte unter dem Jochgalgen durchgehen. Nachdem die Helvetier auf diesem Wege Kunde erhalten hatten von den schönen Gefilden des

Südens, gefiel ihnen ihre rauhe Heimat nicht mehr auch in Rücksicht darauf, daß sie schon längst von den nördlich wohnenden Germanen belästigt worden waren. Ihr angesehenster Führer Orgetorix (auf den Münzen Oreitorix genannt) rieth zur Auswanderung und man traf alle Vorbereitungen. Indessen entpuppte sich Orgetorix als Verräther; er wollte die Auswanderung benützen, um sich zum Herrscher seines Volkes emporzuschwingen; durch Selbstmord entzog er sich der seiner wartenden gräßlichen Strafe. Aber die Auswanderung fand dennoch statt. Unter der Anführung des greisen Diviko wälzte sich 58 v. Chr. ein endloser Zug von Heimatmüden gegen den Genfersee; vor dem Auszug hatten die Helvetier ihre 400 Dörfer und 12 Städte in Schutt und Asche gelegt, um jede Rückkehr zu verhindern. Sie baten den römischen Statthalter Julius Cäsar um den Durchgang bei Genf; dieser versagte denselben und die Helvetier mußten sich entschließen, über die Jurapässe zu ziehen. Dabei gewann Cäsar Zeit, sich in Italien rasch ein Heer zu sammeln, mit dem er nun die Helvetier verfolgte. Er kam an die Saône, eben als der schwerfällige Zug der Helvetier langsam über den Fluß setzte, welcher Uebergang sie volle zwanzig Tage aufgehalten hatte. Nachdem die Zurückgebliebenen von den römischen Soldaten niedergemacht worden waren, kam es bei Bibracte, bei dem jetzigen Orte Mont Beuvrais, westlich von Autun in Burgund, zum regelrechten, heißen Kampf, der vom Morgen bis in die tiefe Nacht dauerte. Wie Löwen hatten die Helvetier gekämpft, aber sie mußten sich in die errichtete Wagenburg zurückziehen, wo sie vollends vernichtet wurden; keine wehrfähige Mannschaft blieb am Leben und Cäsar schickte den Rest (111,000 von den 363,000 Ausgezogenen) nach Hause, ihre Wohnsitze wieder aufzubauen. Helvetien wurde römische Provinz.

Wohl war das Volk der Helvetier untergegangen, aber unserm Vaterland blühte eine neue, kulturfreundliche Zeit. Römische Heerstraßen durchzogen das Land; wichtige Militärstationen wurden angelegt, Festungen mit Wachtthürmen, blühende Städte entstanden, Villen bekränzten unsere Höhen; neue Pflanzungen wurden eingeführt, neue Waffen, Geräte und Schmuck. In Frgenhäusen stand ein Kastell, wie es in Europa kein gleichwerthiges hatte; sein Grundriß bildet ein Quadrat von 60 m; es hatte acht Wachtthürme. Römische Ansiedlungen und mit ihnen römische Kultur verbreiteten sich auf Schweizerboden. Solche sind in Uster bei Niedikon, auf dem Bühl bei Mänikon und im Buchwald bei Oberuster nachgewiesen; die Hälfte des Dorfes Dübendorf steht auf römischer Ansiedlung; die „Speck“ Fehraltorf erinnert an „Specula“, Wachtthurm; eine bedeutende Ansiedlung war in Bürglen, Ottenhausen. Von großer Bedeutung für die Schlüsse auf die römischen Ansiedlungen sind die zahlreichen Münzfunde, oft ganze Töpfe voll, die wohl gegen die später einbrechenden Germanen verborren worden waren.

Um das Jahr 400 n. Chr. wird das Schweizerland der Tummelplatz der von Norden hereinbrechenden Germanen, der Alemannen in die Ostschweiz, der Burgundionen in die Westschweiz, die Römer auf allen Linien zurückdrängend, ihre Kultur vernichtend. Die Alemannen waren große, blonde Leute mit blauen Augen; sie betrieben Landwirtschaft und den Krieg. Weil ihre ursprünglichen Wohnsitze überfüllt waren, sahen sie sich zur Auswanderung gezwungen (je der zehnte Mann); sie zogen über den Rhein, zerstörten die römischen Kastelle, indessen sich die Römer über die Alpen zurückzogen und nahmen Besitz vom neuen Land und in vielen Ortsnamen finden wir die Zeugen der neuen Ansiedelungen (Bäretswil = Berofovilare = Weiler des Berolf; Irghausen = Irinchehusa = Haus des Iring; Fällanden hat seinen Namen von Fennich, d. h. kleine Hirse; Fischenthal = Fiskinestal; Goshau = Cozzesouwo; Wädenswil = Weiler des Wadin u. c.). Trotzdem wir die „Helvetia“ als unsere Schutzgöttin verehren, pulst kein Tropfen helvetischen Blutes in unsern Adern!

Zahlreich sind die Gräber aus frühgermanischer Zeit; manchmal stößt man auf ganze Gräberfelder, wo die Skelette in Reihen gebettet sind und zwar in freier Erde, ähnlich wie in unsern Kirchhöfen, oder in großen Steinkisten. Solche Gräber fanden sich in unserer Gegend in Ober- u. Nossikon, Mänikon, Wermatsweil, in Ettenhausen, Kempten, Zimikon, Bussenhausen, bei der Forch (Maur), Izkikon (Grüningen), Brüschiweid (Goshau), Fehraltorf. Als man in Adetsweil (Bäretswil) das Schulhaus baute, stieß man auf ein Alemannengrab. Den Kriegern gab man die Waffen als Grabgeschenk mit; es sind deren zweierlei: Der doppelschneidige, große Einhänder, die Spata und der kurze, einschneidige Zweihänder, des Skramasax. Offenbar diente die Spata als eigentliche Kampfswaffe; wenn aber der Feind auf den Leib rückte, wenn Schild an Schild sich drängte, nützte der kurze Skramasax mehr als die lange Spata. Mit beiden Händen wurde er gefaßt und nun begann, was die alten Heldenlieder meinen, wenn sie erzählen, wie im tobenden Kampfgewirr Helme zerschellt und Schilde gespaltet wurden.

Anmuthiger sind die Frauengräber. In Zürich fand Herr Heierli fünfmal Mutter und Kind im Grabe beisammen; Schmuckstücken waren ihnen mitgegeben und dem Kinde dessen Spielzeug!

Aus den Denkmälern der Kultur der Alemannen — schöne Fibeln mit eingelegten Steinen, Filigranschmuck, Gürtelschnallen aus Eisenplatten mit eingelegten, sonderbar verflochtenen, feinen Silber- und Goldplättchen und -Fäden (sogen. Tauschierarbeit), herrliche Goldschmiedearbeit mit neuer Ornamentik und Technik — geht hervor, daß die Germanen mehr verstanden, als nur das Dreinschlagen, und bei Anerkennung dieser Thatsache erscheint uns die in der Geschichte traditionell erwähnte Barbarei der Alemanen in nicht so schlimmem Lichte.

Der sehr lehrreiche Vortrag wurde mit größter Aufmerksamkeit entgegengenommen und mit allgemeinem Beifall verdankt.

Ziemlich genau vor elf Jahren, am 14. Februar 1892, sprach Herr Dr. Heierli über das wörtlich gleiche Thema in Uster. Wir konstatieren, daß wir am heutigen Vortrag wieder viel Neues, Interessantes vernommen haben und bei diesem Anlaß wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß Hr. Dr. Heierli kürzlich eine höchst interessante, reich illustrierte „Urgeschichte der Schweiz“ geschrieben hat, als das Ergebnis seiner sehr gründlichen Studien.

Aus dem „Anzeiger von Uster“

Ortschronik des Bezirkes Uster.

Uster.

Aufgefundene Altertümer weisen darauf hin, daß diese Gegend schon zu den Zeiten der Römer teilweise bewohnt gewesen sei. Die Burg Uster gehörte im Mittelalter zu den festesten Schlössern. Sie soll, wie man sagt, gleichzeitig mit Grüningen und Siebenberg erbaut worden sein und führte in alten Urkunden auch den Namen Ostheim. Ihre ursprünglichen Besitzer, die Freiherren von Uster, sollen Schenken des Stiftes Einsiedeln und Bedienstete der Grafen von Rapperswil gewesen sein. Verschiedene von ihnen kommen in alten Dokumenten als Zeugen vor; 1314 besaß Frau Ida von Uster ein Haus in Zürich. Bald nachher kam die Burg Uster mit der dazu gehörigen Herrschaft nebst den niedern Gerichten über das Dorf, wahrscheinlich als Lehen von Kyburg, an die Freiherren von Bonstetten. Ritter Hans von Bonstetten schloß im Appenzellerkrieg, um den Verheerungen der Appenzeller zu entgegen und da ihm Oersterreich keinen Schutz gewähren konnte, mit seinen Burgen Uster, Wildberg und dem Turm zu Gündisau ein Burgrecht mit der Stadt Zürich; 1460 wurde Kaspar von Bonstetten als Bürger zu Uster angenommen, 1492 verbrannte die Burg, 1495 empfing Beat von Bonstetten den Burgstall, den Tiergarten (ein Krautgarten) und den Bach zu Uster bis an den Greifensee zu Lehen, 1526 verbrannte das neben der Burg stehende Wohnhaus, worauf 1529 auf den abgeworfenen Turm wieder eine Behausung erbaut wurde. Im Jahr 1524 kam die Burg und Herrschaft Uster durch Heirat an Ludwig von Dießbach, 1536 durch Kauf an Stephan Knosp von Zürich, 1542 an Hans Vogler von Zürich, dem wenige Jahre vorher das Bürgerrecht geschenkt worden. Dieser verkaufte 1544 die niedern Gerichte an Zürich, behielt sich aber Burg, Freisitz und Güter vor. Den Freisitz kaufte dann 1560 der Freiherr Ulrich Philipp von Hohensoy, dessen Nachkommen ihn bis 1633 besaßen, alsdann kam die Burg durch Heirat an Johann Heinrich Elmer und Johann Christoph Tschudi von Glarus. Die Nachkommen des erstern verkauften die ganze Besitzung 1710 an Hans Ulrich Pfister, einen benachbarten Landmann, dieser noch im nämlichen Jahre an Hans Franz Schlatter, dessen Erben 1751 an David Huber, dieser 1752 an Wilhelm Schärer, der den alten Burgstall erneuerte und ein schönes Nebengebäude dabei auführte, die meisten Güter und die Weinschenkfreiheit nebst dem alten von den Herren von Bonstetten erbauten hölzernen Haus als Erb-lehen an einen Landmann zu Uster verkaufte. Später kam der Freisitz und die noch übrigen Güter an Dr. Heinrich Waser, an die Familie Balter, an Heinrich Theiler von Wädensweil, an einen Schultheß von Zürich u. a. — In trauriger Erinnerung bleibt der 22. Wintermonat 1832, da durch eine zusammenströmende Volksmenge das Fabrikgebäude der Herren Corrodi & Pfister in Oberuster eingäschert und zertrümmert wurde. — Am 17. Okt. 1841 fand die Aufstellung und Einweihung des Denkmals der im Jahre 1444 hingerichteten Besatzung von Greifensee auf der Blutmatte bei dem Dorfe Mänikon statt. — Am 30. Juli 1856 fand die Eröffnung der Glattalbahn statt. — In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1859 starb in Uster Herr Oberstlieutenant Heinrich Kunz von Detweil, der reichste Kantonsbürger und der größte Spinner auf dem Kontinent, allgemein unter dem Namen „der Spinnerkönig“ bekannt. Dessen Erben sind Legate im Betrag von 751,000 Franken zu verdanken.

Aus dem „Boden von Uster“.

Die Kirchengemeinde Uster umfasst folgende
 Civildgemeinden:

Oberuster *	Lehrer	2
Kirchuster *		6
Niederuster *		3
Werrthow		
Vinikon samt Gschwader		
Nänikon *		2
Friedwil *		1
Vornatzen *		1
Fulzbach *		1
Nossikon *		1
Sticken *		1
* Schulgemeinden		
Dazu die Sekundarschulgemeinden Uster		5
und Nänikon		1
Gesamtzahl der Lehrer		24

An der Kirchengemeinde wirken zwei Geistliche,
 an der freien Gemeinde ein - r.

Die oben innegehaltene Reihenfolge ist
 altbewährt, wird in Kinderlehre und Unter-
 weisung, bei der Tauf- und Confirmations-
 handlung pünktlich durchgeführt.

Januar 1.

Heute Mitternacht und Jahreswechsel steigt der Mond als liegende Sichel über dem Dachtel herauf, als ein glücklich Schiff, von dem Norden die Melodien der Ewigkeit auf die Erde niederströmen.

Gott gebe uns gute Fahrt!

Im vergangenen Jahr wurden in der Kirchengemeinde Uster

getauft	57 Knaben, 60 Mädchen:	117.
confirmiert	60 " 51 "	111.
getraut	39 Paare, Samstag M.	
beerdigt	56 männl. 33 weibl. :	89.

Januar 6.

Am einem Haus in Vernat, wie das Lehrer J. N. Frei folgende Inschrift:

Die Wahrheit ist zu zogen,
Die Treue ist über's Meer geflozen,
Gerechtigkeit ist nicht hinieden,
Muntern ist auf Erden bleiben,
Auch handeln die Reichen mit den Armen,
Das Gott im Himmel mög erbarmen.
1656.

Januar 10.

Der am zweiten Weihnachtstag 1901 beerdigte 87-jährige alt Bezirksrat Rudolf Meier von Honikon ein Original, erzählte dem Chronisten noch acht Tage vor seinem Tod, als er ihn wegen seiner vor seiner Stunde verstorbenen Frau besuchte, von den grossen Diebstahlmännerversammlungen, die in der Zeit, als Grossfussu nach Bezirkshauptort war, in der Kirche Uster stattfanden. Es ging oft laut und wild her in den Dörfern, und ihm, der als Schreiber die Beschlüsse und Anträge vom Tausch aus zu protokollieren hatte, fiel das Amt oft schwer genug. Wenn die Vorfälle gefallen waren, zogen

die Mannen wichtigen Ganges in; Kronz, wo
sie lang und viel zuehen, während er noch
bis spät Abends oben in der hohen Kirche sass,
die Ahtenstücke auszufertigen, den Merks abzu-
fassen, damit sie ein Brithen noch am
gleichen Abend nach der Hauptstadt brächte.

Derselbe alte Mann verfügte noch in
seinem letzten Jahren über eine selten zierliche
und sichere Handschrift und war im ganzen
Lof dafür bekannt, das er seinen Freunden,
besonders auch den Kindern gefärbte Ostorien
mit selbst gemachten, dicht geschriebenen Gedichten
und feinen Humungewinden bedeckte.

Mit ihm ist dem Chroniken eine wichtige
Quelle versiegt.

Januar 18.

Rudolf Meier erzählt uns mit grossen
Indauer, wie er einem alten schönen Kachelofen
aus dem Schloss Greifensee abgebrochen habe, wie
er nicht mehr recht "zog", und mit den
Scherben der bilderrichen Tafeln einen moralischen
Fussweg beschallerte! Damals sei eben noch kein
Landesmuseum da gewesen, das die Leute über
den Ort der Altstücker belehrt habe.

Januar 30.

Kinder zeigen mir einen "Klecks" am
Finger und fragen, ob es wahr sei, das ein
"Froscher" Freude, ein "nasser" Lief bedente.

Die Froscher zu Grill rufen:

"Schlyel a Tyye, Schlyel a Tyye!"

Die Froscher zu Sehd:

"Schlyel dicki, fressi Suppe!"

Beide wohl mit Drey auf den berühmten Appetit
der Froscher.

Februar 1.

Dauerliches Closet: "Schret"

An einem Dauerhaus in Thalhof
(unverbürgt):

Gott behüt die Haus und auch die Län;
Johannes Dän und Barbara Frei.

Februar 4.

Sprichwort: Läg drab huc
"Chund an derzue!"

Februar 10.

Ein Knabe ruft dem andern: "Furruizer!"
So heissen die Marktausrufer, "pour prix" ver-
kaufen sie alles.

Kindersinn:

"Ein alter
" Posthalter
" Ein 70 Jahr alter
" Geht er mit drei Schimmeln
" Nach Ausland gefahren,
" Die Schimmel, die Schimmel, die waren es keck.
" Und warfen den alten Posthalter in Dreck!"

Februar 15.

In Schwyzenbach erzählt man sich, es sei
einmal ein "Ragher" (Raubritter) gewesen,
der ein Gespann mit vier Schimmeln führerlos
in die Welt hinausjagte und zwar von Meynan
aus, dort, wo sie von selbst halten würden, eine
Kirche zu bauen, willens. Sie standen still in
Schwyzenbach.

Mundartlich: "I' Milch abgezäh" für
nachgeben.

Als der alte böse Hans Keiri, Junft-
richter Dorcholds Knecht in Tini kon der
Schlag traf, brachte er nur noch über die Lippen:
"Bim Summer Nimmer!" Allgemeine Ent-
setzen! Ausdrücke wie "Summer hazel" u. s. w.
werden wohl nur deshalb als Fluch empfunden,
weil Jonaar darin angerufen wird.

Februar 17.

Der "Kirschnowag" (Fastnachtswag) kommt
im Jahre.

Vom "Schübliggi diij", an welchem alle

Familien zum Mißgeplink, "Schüttlige" verspielen, geht die tolle Jagd los, besonders für die Confirmanden eine harte Nuß der Selbsterleuchtung, da ihnen das "Lügen" natürlich als Todsünde anzurechnet wird. Die Sitte dieß deshalb nicht aus, weil die sonangebunden Familien mit machen und von Urväter Zeiten her ganze Masken- und Klaviermagazine auf ihren "Sünden" verborgen haben, die nun ihre Thäße offenbaren.

Auf allen Plätzen klöpft und pülvort's Tag und Nacht trotz Polizei-Verbot, trotz alljährlicher Unglücksfälle.

Im Faschnachtsstehen kommen originelle, teilweise abenteuerliche Schlitzen angefahren, der Schlitzen ein hohler Kirsch, ein Paar, ein Fuchs. Wenn die bunten Singer ausgepaart auf dem Hornenplatz stehen, ist eine tolle Menagerie bei einander, die lebhaft bedauert wird.

Februar 20.

Zwei Aussprüche, die schwindende Dummheit des Volkes schbildend:

Die Mutter ruft den Kindern zu: "Gschwind stäubid d' Döble m. ab. Se Pfärer chund."

Der Vater spricht: "Ihrt han i doch di chaitte Schotki scho märg Jahr verloru glaubt und i bisäl gesucht. Ihrt lit er uf der Döble m. abe!"

März 4.

"Und en Mund am-e Seil" (oc. sag i das, wenn i das) so vil ab: "nei wägers müd."

Civilgemeinderversammlung Kirchbuden.

Die Vorkerkerschaft beantragt, die Lokalitäten des Bezirksgerichts vom Schloss zu trennen. Es haben sich seit Jahren böse Umstände herausgestellt, da die Personalunion von Schlosswirth und Gefangenwirth schlimmer Consequenzen rief. Es kam vor, das Inhaftirte als Kellnerinnen aufzutreten, Argers nicht erwähnt. Die Angelegenheit kam

im Kantonsrat zur Sprache. Gemeinderats-
präsident Albert Gys schloß in der Presse und
in der Versammlung abhingewand aus einander,
daß das Recht des Schloßes auf die Gerichts-
kanzlei seit Erstellung der nötigen Lokalitäten
durch den Schlosswart
unaufhebbar sei. Kind wilen bleibt alles beim
Alten. Eine Eigentumsänderung steht jedoch
bevor, was für den guten Ruf der Gemeinde
von großem Werte ist.

Am gleichen Tag findet eine öffentliche
Versammlung des Frauenvereins Uster statt,
welche den Antrag des kantonalen Vereins, dem
Frauen im neuen Kirchengesetz das kirchliche
Stimmrecht zu garantieren, einstimmig ab-
lehnt, mit der originellen Begründung, die
Frau habe in der bisherigen Stellung Einfluss
genug und obendrein der Verwaltung der öffent-
lichen und kirchlichen Angelegenheiten durch
die Männerwelt das volle Vertrauen.

Der Beschlus wurde von der kantonalen
Presse lebhaft glorifiziert. Der „Nebelspalter“ meinte,
die Haupttrache für die Frau sei, wenn im
Haus alles „stimmrecht.“

März 5.

Dem Chronisten findet Pastoralgesellschafts-
sitzung statt. Sie wird zum ersten Mal mit
Gesang eröffnet und geschlossen.

Heute habe ich Frau Vontobel in Ober-
uster beerdigt, 60 j., die mit neun Jahren (sic!)
in die Lehre als Schneiderin trat und vor der
Confirmation mit 15 Jahren den Beruf selbst-
ständig ausübte. Gute, alte Zeit!

März 16.

Chronist hat den alten J. Ober in Frensdorf
abgedankt. Kein Verwandter zeigte sich während der
Krankheit und nun die „Leiche anzusagen.“ Diese
Tatsache wurde einleitend beim in der Leichenrede

erwähnt. In anwesenden Verwandten fühlten
sich verletzt und das „Volksrecht“, sozial-
demokratisches Parteiorgan, brachte einen ständigen
Protest gegen den Sunhelmann in Uder sowie gegen
Grabreden überhaupt. Eine Publikation der
Leichenrede im „Anzeiger von Uder“ und eine
Verteidigung des Kirchenspflegers Nordmeier Lehner.
Lehner im „Landboten“ brachte die bedrige Sache
zur Ruhe. Gegen die Fiktion der Leichenreden trat
niemand auf.

März 12.

Vasudol = „Lunk“ (auch Vasur im Schuch).

Ameisen, häufigste = „Kambizgi“, auch „Kobaste“

ein Hy Robin = „Cherije“

Neuhäufin = „Schöckli“, auch „Birrli“ (Gothelf
verbal, birrlije)

Aus „Koggebooni“ macht man „Schaut“ (Garben.)

März 28. Charfreitag.

Zum ersten Mal seit 25 Jahren werden
die Jungfrauen der Confirmanden getraut confir-
miert, die Knaben am 23. d., Palmsonntag,
die Mädchen am 28. d., Charfreitag - Nachmittags.

Bei der feierlichen Handlung am 28. schlief
der Orgelcalcant während des Gesanges ein. Plötz-
liche, lähmende Pause. Er stellte sich heraus,
dass der Fagott dem geplagten Mann seit Jahr-
zehnten einen Nachtmahltrinken mit Wein ver-
abfolgt. Das sonst mitgebrachte Fläschchen hatte
der „Orgelreiber“ vergessen, und brach Alles auf
einmal aus. Die Sache war doppelt auf-
fällig, weil an der letzten „Budgetgemeinde“
ein sparsamer Bürger gemeint hatte, da man
ja zwei Organisten habe (zwei Lehrer!), brauche
man keinen „Treiber“ mehr. Nun hatte der-
selbe seine Unentbehrlichkeit der ganzen Gemeinde
ad oculos demonstriert.

März 30. Ostersonntag

Nach der Nachmittagspredigt machen

die Confirmanden ihren Geistlichen den Abschiedsbesuch
in seinem Hause. (B. der Chronist als erster
Inhaber der 1898 neugegründeten zweiten Pfarr-
stelle wohnt im Gnasthof im zweiten Stock
zur Miste.) Ein Oberster Knabe hält eine
wohl studierte Rede, die seit Jahrzehnten
von Jesulecht zu Jesulecht sich weiter erbt,
trotzdem jedes feierliche Stimmung. Leider
wird sie dadurch verdorben, dass nach alle
den rührenden Abschiedsworten jeder Schüler
zum Tische tritt und ostentativ seine Münze
hinwirft. Die hässliche Sitte soll demnächst
abgeschafft werden. Hauptächlich auch deshalb,
weil für den Schüler die Versuchung besteht,
einen Teil der von dem Vater mitgegebenen
Geldsumme zu unterschlagen. Die ganze Occidenzien-
wirtschaft sollte fallen. Sie trägt eine
Hauptschuld an dem Vorurteil, denen der
Pfarrer in seiner Gemeinde jahraus jahrein bezeugt.
Leider aber sind die Ansichten der Collegen
sehr verschieden und deshalb eine Reform
erschwert.

Nach diesem wohl vollbrachten Werke jilt
die junge Welt nach allen Richtungen ausein-
ander, die Mädchen nach Hause, die "Knaben"
(das sind sie nun erst von dieser Stunde an
geworden) zu den mitconfirmierten Alters-
genossen. Das "hier. hingehen" beginnt.
Mit kurzen Linkschritten tritt einer nach
dem andern in die Tür und empfängt sein Ei.
So kommt es vor, dass ein Mädchen 30-60
Eier weggeben muss, für Armer ein grosses Opfer,
je mehr aber, um so grösser der Stolz. Beim
nächsten, "Usternäst" wie übrigens schon beim
letzten können sie dann, vor ihrem Titten
aufgefordert, gratis Carroussel fahren. Im Tirkhof
der Jesulecht ist weit freier und deshalb harm-
loser als in der Stadt.

März 31. Ostermontag.

Trotz schlechtem Wetter Ausflug der Con-
firmanten nach dem Pfannendist. Der Chorist
besuchte die Neuwahlmänner 1898 nach
dem gleichen Punkt, 1899 nach dem Rosintli bei
Dänstswil, 1900 auch, 1901 auf der Fahrt
zum früher eingewiesenen Angehörigkeitsort zu ver-
eiteln. Das schwere, an die Taktbefähigung
große Anforderungen stellende Werk, 110 bis 120
Jahre, der Fucht über unklare Leute zu fördern
und andächtige Lehren zu bringen, gelang stets
mit Gottes Hilfe.

April 2.

Im Schutzeamer im Oberuder bricht
ein Säuler anlässlich eines Schatzgräberauspuges
von einer sog. 'Fransenhöhle' bei Trimplers Fabrik,
wo die Dourobakissoldaten 1871 abgeholt haben,
früher auch Kesselflicker hausten. Frühhistorisch?

April 6.

Auf der Höhe zwischen Oberuder und Sulzbach
das halbrunde, aussichtreiche, 'Dauerneheim', 'Land-
gericht'. Soll eine alte allemannische Gerichts-
stätte sein.

April 30.

Abergläuberei: Wenn die Pferde Blut schwingen,
muss man an's 'Träm' (Jebalk) der Ställe
'Allerhandamisch wurg' (Alraune) nageln.
Das hilft. -

Ein Bauer wirft eine 'Kess' die Treppe
hinunter, die ihm zuruft: 'Was han ich dir
j' Leid ta? Han ich dich groupft, drückt oder
gesprädlet?' - Am Morgen sind die Pferde
die Schwänze 'vorgupft' ('zöpplet')

Ein Knecht, der im Oberuder Uthor re-
parierte, wurde noch vor 10 Jahren allgemein
als 'Kessmischer' angesehen.

Mai 1.

Frühreif im Blut. Dabei zeigt sich die

Trotz allem Jammer im Volk doch vorhandener
Hoffnungszukunft in dem Ausspruch eines alten
Mütterleins: „I'ist scho gspilt, wenn's am erste
Mai kein Raffe hat!“

Mai 10.

„Er hat da Reich“ so viel als: Es reist ihn
an allen Haaren z. B. zu der unter der Jungfer.

Alter Furuf: „Vopus?“

„Voa?“

„Landsma!“

„Vo wottisch dra?“

Juni 23.

Drei Kinder reiten auf der Gigampfi. Das
leichtere ruft dem schwereren zu: „Zimmer e chti mehr
Suppe!“ d. h. rücke gegen die Mitte zu!

Juni 24.

Am 26. Mai starb im Oberland der alte
Dichtiker Lehon Felia Merki, in jungen Jahren
ein Musterschulmann, der aus seinen niedrigen
Schulstube heraus ausgezeichnete Kräfte an die Sekundar-
schule lieferte, die teilweise glänzende Carrière gemacht
haben. Lange Jahre war durch ihn Nivikon ein
dramatischer Paradies. Alle Vils wallfahrte zu
den volkstümlichen Schauspielen, die er mit seinen
Leuten aufführte. Später übernahm Nivikon
diese Rolle und führte unter freiem Himmel
den „Zwingli“ der Dicht-Fresser und später das
lokalgeschichtliche „Halt Deding, der Eisenkopf“ auf,
zu dem ganze Scharen Händler über den Fürstberg
herkamen. - In den letzten Jahren hat Merki
die Autorität verloren, so dass ihn die Gemeinde
durch einen leider ganz unfähigen Mann er-
setzte, der nur deshalb gewählt wurde, weil
er abstinent war. Seitdem herrscht in Nivikon
Parteikampf, der auch religiös zugespitzt ist,
da der neue Lehon sich auf Seite der Pischmanns
stellt.

✓ Jede Gemeinde hat ihre Montecchi und Capuletti.

Juli 28.

Beim Aufdecken der Steinplatten im Kirchenboden, anlässlich der Aufstellung von vier Tragsäulen für die zwei Seiteneemporen, kam ein Skelett zum Vorschein. Ein italienischer Arbeiter, der plötzlich mit seinem Pickel einen Schädel heraufwarf, rannte mit gestäubten Haaren zur Tür hinaus und davon, als ob ihn schon der Dämon beim Kragen hätte. - Es muss die anno 1823 eingeweihte Kirche auf einem Teil des alten Friedhofs stehen, wenn es sich nicht um ein Grab in der alten Kirche handelt, die nur auf dem nordöstlichen Teil des jetzigen Grundrisses stand. Der Schädel (einer Frau mit allen Zähnen) wurde wieder an seinen Ort gebracht und mit Cement umgossen, darauf dann die eisene Säule gestellt.

Die Säulen, gegen die sich die ältere Generation heute noch sträubt, mussten nach fachmännischem Urteil deshalb ersetzt werden, weil die Tragsäulen der Emporen nicht mehr unanfechtbar waren und vom Sturm und der Fäulnis litt. Ein Antrag des Chronisten, sie mit den Consolen zu romanischen Durchgangsbogen zu verbinden, um den Säuleneindruck abzuschwächen, wurde deshalb zurückgelehnt, weil der Baucredit schon um die Hälfte überschritten war. Hoffentlich wird eine spätere Zeit die von Baumeister Valcher in Rapperswil kühn entworfenen vier Bogen ausführen; denn die vier weisen Säulen verdecken das Interior der Kirche in unliebender Weise.

Gleichzeitig wird die bis jetzt mit weißer Farbe beschriebene Wand des Gotteshauses von den hundertfach gedruckten Gipsen der Zürcher Firma Martin u. Co. garb abgelöst, die Flächen der Decken bläulich, die Wände rosa, so dass die feine, zierliche, stilvolle monumentale Stuccatur in reinem Weiss leuchtend heraustritt und der Gemeinde endlich einmal zum Bewusstsein kommt.

In den drei Fächerböden werden Löcher angebracht,
um später Kronleuchter anbringen zu können. Bis
heute ist die Kirche nicht beleuchtet.

Ein Übelstand, der dem Chronisten als Gründer
und Dirigenten des Kirchenchors leider fast allein
als solcher auffällt, ist der Mangel eines Sänger-
podiums vor der Orgel, die fast auf der Brüstung
der Empore sitzt. Infolgedessen mühen für die
Aufführungen der Korine, j. D. des Oratorienvereins
„Liederbrang“ kostspielige und doch ästhetisch hässliche
Notpodien erstellt werden, was für die Zwecke des
Kirchenchors nicht angeht, weil die hohen Balken-
gestülpe die Freisichtbarkeit der Festtage stören würden.
Zur Herstellung eines permanenten Podiums
ist aber die Gemeinde nicht zu bringen, weil
das Gerede „Kronstaltung der Kirche“ die Stim-
berechtigten verstopft. Solange dies desiderium
nicht erfüllt ist, wird die Entwicklung der
Kirchenmusik im liturgischen Kleide gehemmt sein.

August 10.

Chronist predigt zum ersten Mal in der
neu restaurierten Kirche. Die Gemeinde ist be-
friedigt und beuhigt, nachdem nötzliche Stimmen
den farbigen Androck kritisiert hatten.

August 19.

„Dald sich es am Lötter und bald a der
Chräge“ so viel als: heute mir, morgen dir!

August 26.

Dem Frühlingsverein Uder, der in der Turnhalle
eine Protestversammlung abhält, wird in Anwesenheit
die Vahlen der Kantonsräte kassiert worden, wird
von der Sekundarschulpflege des Lokals verweigert.
Die sozialdemokratische Partei ist hier noch schwach.

September 2.

Manna Hedwig Daur Morgens 1/2 8 Uhr
geboren, durch Gottes Gnade mein erstes Kind.

September 7.

Vortrag einer württembergischen Natur-

„Ärztin“ die den zahlreich in der Tonhalle (Vereins-
schatz beim Bahnhof) versammelten Frauen
u. a. empfiehlt, die Gebärende direkt nach
der Geburt, vor der Entbindung in eishaltiges
Wasser zu setzen und den Hebammen empfiehlt,
schon am zweiten Tag die Hausgeschäfte wieder
zu besorgen. Trotz solchem Unsinn bildet sich
ein Naturschutzverein Uster mit dem Endzweck,
die ärztliche Praxis frei zu geben.

Oktober 5.

Sonntagsfestigungsversammlung in Volketswil,
die auch von Uster aus besucht wird.

Teil der Lehrgänger in Uster (auf der Visse
„an der Correction“) ist hier eine Bewegung für
Ladenschluss am Sonntag im Gange, die schöne
Sympathien gewann, aber, wie Chronist schon jetzt
sieht, an den Gewinnsucht der Dazaren und Juden
scheitern wird. Nur ein kantonales Gesetz
kann helfen.

Oktober 6.

„Vor ein Messer mit der Schneide nach
Oben auf dem Tisch liegen lässt, hat den Meiland
gekronzigt.“

Oktober 9.

In der Schulpflegsitzung wird die Errich-
tung einer 7. Lehrstelle in Kirchuster von der
Lehrerschaft neuerdings beantragt, obwohl der Antrag
der letzten Gemeindeversammlung nicht beliebt. Auf
den Antrag, die Stunden anders zu verteilen,
gehen die Lehrer nicht ein, da sie den zweiten
schulpflegefreien Nachmittags offen müssten.

Oktober 26.

In Uster wird das Kirchengesetz mit
kleinem Mehr verworfen. Das schon 1/2 Uhr der
Mouenschluss stattfand, hatten Mitglieder von Dürren
nicht gelesen. Vielleicht wäre sonst eine kleine
annehmende Mehrheit zu Stande gekommen. Das
die Stadt mit ihrem „Ja“ das Gesetz rettete,

ist ein kleiner Triumph. Der Nimbus der
Kirchlichkeit des Landvolks aber ist sehr ver-
blasst. Die Finanzmissive des Kantons, einseitig
und total falsche Vorstellungen über den Lebens-
verbrauch der Sparren sind die Hauptgründe der
vilden „Mein“. Die prinzipiellen Teile des
Gesetzes würdige niemand einer Erwähnung, ausser
ver, wie die Stadt, die Gefahr vor Rom
und der Sozialdemokratie erkannte. Ecclesia
Furivensis, quo vadis?

Oktober 27.

Monte ging an die Regierung des Kantons
das Gesuch um Verteilung der Expropriation
von Privatgütern der letzten 79 Kirchenort-
besitzer, die trotz aller Tadel und Vorstellungen
der durch Urnenwahl erstellten Commission
sich nicht wie die 300 jetzigen Inhaber dazu
entschliessen konnten, ihren Besitz schenkweise
oder gegen Kauf der Gemeinde abzutreten. Zu
der Frage bzgl. die Verteilung. Hier möge con-
statirt werden, das weniger prinzipielle Er-
wägungen als persönliche Gegensätze zu den Com-
missionsmitgliedern die Reaktionen zu ihrem
Verhalten bewogen. Dem Chronisten, der die Com-
mission zu präsidieren die Güter und Güter-
halte, ist daraus manche Eifersucht erwachsen,
die er im Interesse der Kirchgemeinde, die ihm
dadurch nur um so gewogener war, gerne trug.

Oktober 30.

Monte noch kommt es vor, das Dauen
oder Fabrikarbeiter zu den Kapuzinern nach
Rapperswil laufen, um Mensch oder Tier Rettung
zu suchen.

November 10.

H. Klaus Oberster stellt folgende Aus-
drücke des Volkes mit, die am Schwund sind:

„sirdle“ alias spättle
„spile“ nur Kartenspiel (j. J. bei Stutz)

'sigli!' ja wirklich! Überraschung und Unglauben
ausdrückend.

'Silderi' alias, 'nöhnen', vor sich hin singen.
'Vauylidli' weltliches Lied im Gegensatz zum
Choral, oder dem im Vjithon beliebten
'Stimmli Lied'.

'Bühnstüggel' Mus von Dohnenkorn,
dicker Brä, Ende 18. Jhd. viel
gehört.

J. Klaus macht heute den Versuch, mit den Los-
sagen der Weihnacht zurecht zu kommen. Das Vjithon
stimmt ziemlich!

November 17.

J. Kimmig Alder berichtet aus seiner
Jugend die Sage, es gebe ein unterirdisches Gang
vom Schloss zum 'Reunenbüggel', der heute durch
Überbauung des 'Reunenfelds' verschwunden ist.

Ähnliches berichtet man vom Schloss 'Lieberg' jenseits
Mönchthalen und 'Freifusse'.

Im 'Oberschölzli' Vjithon soll ein
'Wagheerschlöss' gestanden haben.

Alle Finkenlater kennt man an ihrem
'spitzen Gesicht' und dem häufig wiederholten Ausruf
'frei'.

Es häd eine x Junge wie de Lauti z'
Mur!' Scherzrede für einen Spötter, dem nichts
heilig ist.

Wenn man einen Ländebock braucht, so
heißt es hier allgemein: 'A, wer hett, da? de
Spärr z' Mur!' (Morgens dunkel.)

November 23.

An der grossen Versammlung der 'Dankering'
Alder redet Hr. Liechli vom Neumünster als
Abtinant und der Chronist als Freund der Sache,
die hier unterschrieben Sagen stiflet. Die Vjithon
sind bedeutend besser als früher. Gemeinlicher
Grundzüge breitet sich Bahn. Doch hat offenbar
doch noch ein Xaverianer einen Knack ent-

lassen, als er abklingt wurde, da er ohne sein
den Neut nicht bewältigen könne!

November 28.

Es ist mir gelungen, ein Stück hiesiger „Volk-
poesie“ zu erwerben. Rudolf Tempferli, Schreiner
und dort dazu, hat die fürchterlichen Verse vor
bald einem Jahrzehnt verbrochen, die sich als
Gemeingut der Sänger mündlich weiter erben. Er
erklärte mir freudlich, ich fahre die erste schriftliche
Fixierung ab. Nicht einmal er habe das Poem
geschrieben. Hier die getreue Abschrift:

Das neue Dampfschiff auf dem Greifensee.

1. Zwüsched Mer und Niederruder

Da fahrt es Schiff, es ist es Muster.

D' Schiffmannschaft ist müd gar stark,

Dafür denn Aru und Ziwüschhaft.

Frulla -

2. I' erst Mal, wo die Arch' ist z'fahre,

Sind d' Lüt am Strand gumpet müd' Ware,

Und all sind einig gsi derbi,

I' Dampfschiff, das sei schüti chli.

3. Iho mänye - n - ist am See mu gstande,

Wo das Dampfschiff sussett lande,

Er hat gemeint, es chöm' line über de See is z'laufe,

Und Hüeg u. Fubak pffiffeli ranke.

4. Ist das Dampfschiff schlüssli am Ufer

Und die Passagier chönd usschunfe,

Denn hont's scho wider i dem Kafen mu:

Es ist is scho wider öppis Ch... versprunge!

5. Wäg dem viele Reparature

Känd sich erbot die Muremer Düre,

Känd alliwil hin und her birote,

Bis d' Reimtenöpfel emol sind grote.

6. E Versammlig känd's denn zäm'tribe,

Die mangelhaft Arch' bi'schribe,

Sie känd geit: Mer lönd is müd la necke,

Lönd enseri Flotte^{*)} la verstärke.

*) „dann am Marine heisse“. Der Autor.

7. Vom Escher, Vys und Curupent
 Muss das neu Ungheur si,
 Und all hand grüft: Es blibt derbi,
 A. Grif, das muss de Name si!
8. Da wo das Schiff uf Uster jink cho,
 Zwölf Ross hand vom zoge dro.
 So hand i die Rank nid übercho
 Bim Jure Berchold Salomo.
9. Grop fahred si durab jo Syl,
 Das n' nacher chomed jhrom Ziel.
 So seit denn sine: Mir wird schwach.
 Mir wänd j' Nüni na bim Naus am Bach.
10. Im Winter, wenn de See jink gfoore
 Und i' alli Murer frist a d' Ohre,
 Denn brucht dem President sis Fräuli
 Das Dampfhschiff als es Fadzenti.
 Land in Licht und Stopp!

Man muss es gesehen haben, mit welchem künstlerischen Selbstbewusstsein der Autor und seine Freunde diese Ballade singen!

Die Geschichte hat übrigens einen tragischen Wintergrund. Das erste Schiff kam vom Armentberg im Bodensee, wo die Eschaiserin Eugenie und wohl auch Napoleon III. in seiner Jugend das unpraktische Fahrzeug benutzten. Es war so leicht, dass die Sage geht, wenn ein corpulenter Passagier auf dem 'Spitz' gestanden sei, habe die Schraube in der Luft sich gelockt. Dies Schiff ging nun im Jahr 1892 plötzlich unter. 10 Personen fanden den Tod an gesichts des Ufers, das einige Meter weit lag. Hierzulande kann niemand schwimmen. Mit unglück verankert alle, andere starben bald darauf. Seitdem wurde in Kirchdorf am Arbat eine Badeanstalt erbaut und die Jugend zum Schwimmenlernen angehalten. Das alte Schiff aber bedieng keiner mehr. In Folge dessen dann das neue von Escher, Vys u. Co. Rendite sehr schwach. Die Nachbargemeinden Uster und Maur tragen die Defizite gewissen. —

November 27/28.

Ustermarkt, größte Markt auf der zürcherischen Landschaft. Gegen früher hat er zwar bedeutend an Besuch verloren. Trotzdem nimmt die Strömung vom Stenun bis zum Koenig und die Feinstenströmung bis zum Trismarsthalhaus vor auf- und abflanierendem Volk. Vor und nach dem Markt funktioniert die ganze Schuljugend als Commissionen, Kisten und Trücker werden von und nach der Bahn gefahren. Die kleinen Feinstenströmung vornehmlich in angenehmerer Weise das von den Musik- und geistlichen Verwandten gesammelte Marktgeld. Die Knaben veranlassen sich für die Osterier (s.o.). Die Menagerie und die anderen Attractions verführen einen Wöllenslärm, der Jugend lieber als Engelsang, denn von den Tagen und Tuden umstellten Pfarrhaus ein Gräuel der Verwüstung! Nachdem nun der Marktmarkt in Zürich gefallen (a.c.), wird bald irgendwo mehr als in Uster diese mittelalterlich amusehafte Budendstadt entstehen. Die ansässigen Krämer jammen. Beste, Mäggen und Jächer lachen in; Fäustchen. Die Kinder sind in dulci jubilo. Es ist mir auf die katechetische Frage: „Welches ist das Hauptfest im Jahr?“ nicht bloß einmal die Antwort aus Kindermund geworden: „Der Ustermarkt.“ Am frühen Morgen des Samstag, nach dem Markt, rennen die junge Welt mit Windlichtern unter alle Hände „go sückle“. Denn was an Feld und Felderweit unter den Tischen und Stangen liegt, gehört nach altem Brauch ihr.

Im vorigen Jahr hatte Chronid Gelegenheit, als Volksgähler die Tuden abzusuchen, geriet dabei in erhebliche Verlegenheit bei der Fählung der diversen Neger und Feuerfresser und musste die sittliche Gefahr constataren, die ein solches modernes Normadentum für die Leute selbst und für die besuchten Gemeinden in sich schließt. —

September 4.

In seinem Kämschen an der Florabaze steht der alte „Fehnder Künst“, eine Gedalt, ohne die man sich das Dorfbild nicht gut denken kann. Mit seinem langen weissen Bart, seiner kuppigen (ohne alkoholische Verhunst) Nase, seinem samt-häppchen spazierten der Mann, sobald ein Sonnenblick durch die Völkchen brach, lang und grad auf eine ab, preis die Weichheit der Sonne und wollte Alles wissen „was lauft.“ In jungen Jahren der Boh der Krausenpartei, 1839 manchen gefährlichen Gang wogend, war auch sein alternder Weg stets dem neuen Guten zugewandt. Noch in seinen Krankheitsdelirien präunte er vor einer electricisch heizenden, electricisch kochenden Vell und Adeltz seinem Nachbar, dass er noch „von Hand“ Holz klein mache. Nun hat sein pastorales Geist Ruhe.

September 14.

Kirchenkonzert des „Liederkranz Uster“ Cdur Messen von Beethoven. Es gelingt mir, die Electricitätgesellschaft zu billiger Offerte zu bewegen, in Folge dessen die Kirchenpfleger die Beleuchtung mit drei grossen Bogenlampen von den drei Tischenrosetten aus und Tischlampenbeleuchtung der Orgel und des Podiums geduldet. Die Installation kommt zu Gute dem erwähnten Konzert samt Probe, der Feiern des Kindergottesdienstes 21. d., den Proben des Kirchenchors, der Weihnachtsfeier des Frauenvereins 26. d., der Sylvesterverfeier.

Das strahlende Licht wird hoffentlich den Versuch unvergänglich machen, dass statt der provisorischen Beleuchtung eine permanente baldigt angeschafft werde.

Der „Liederkranz“, der bald 25 Jahre besteht, hat der Gemeinde schon geboten: „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ von Haydn, „Walpurgisnacht“ von Mendelssohn, „Messias“ von Händel, 6 verschiedene

Cantate von J. S. Bach, „Paradies und Peri“ und, der
Rosa Pilgerfahrt von Schumann, „Requiem“ von
Mozart u. s. v. und nimmt nun den „Larus“
von Händel in Angriff. Dirigenten: Armin Knudt,
Normann Juter, z. Z. Louis Toler. Keine andere
evangelische Landgemeinde hat einen solchen Kern auf-
zuweisen. Würde es sich gesellschaftlich weniger ex-
clusiv halten, so wären ihm noch bessere Erfolge
gewiss. So bleibt der Chor für derlei Monumentalwerke
zu klein und das Interesse der Gemeinde ebenso. Doch
ist die offerfreundige Art, mit der die alljährlichen
Festspiele gedeckt werden, im höchsten Masse lobenswerth.
Dezember 26.

Nach. Schlußwort Sammeister, self made man,
in der Jugend in Kleinasien, Rumänien und andersorts
Nützlich, hier als tüchtiger Professor mit beliebt, der
ganze Quartier stellte, stirbt.

Dezember 27.

Kausinschrift N^o 685, zur Tod' Nänikon

Vorn: O Herrscher aller Welt,

Du sei nun hingestellt

Dies Haus, das nun hier steht,

So lang die Sonn am Himmel klar

Nur auf und untergehet.

Auch las dein Segen auf die kommen,

Die gehen werden aus und ein

Und alle die, die drinnen wohnen,

Las sie nun auch gesegnet sein!

Dies Haus hat lasen bauen Alt Arabviller

Minnik Jengler zu Nänikon, Und ward

Finmmmeister: Jakob Thallmann zu Finmikon,

Und ward aufgerich: Der 22. Tag Brach.

monat anno 1806. Der Milt Kerker jals

8 Gulden, Der Saum Sein 12 Gulden.

Hinten: (verstimmt)

Oder macht etwas besser dries,

Sann paddeln und nicht besser machen,

Est gross Torheit in vielen Sachen.

Mit dieser billigen Entschädigung schließt
auch der Chronist seine Notizen pro 1902.

For Ghent, Nov 16/18 1903/04.

3

Water, Jan 9. October 1902.

5

[Faint, illegible handwriting on a piece of graph paper, possibly bleed-through from the reverse side of the page.]

Uster, den 29. August 1903.

Graßhater Jura Herr von Baur!

Sie mir freundliche
überhaupt die besten guten mit
dankbar wissen, daß der Herr über
so vielmal zu bewiesen hat, daß ich Sie mir
gütigste Rücksicht nicht überlassen
kann. Ich habe mir leid, wenn Mühsal
nicht zu antworten, aber die feig aufpassen,
die ein solches Herr besitz zu müssen, wenn
er seine Rücksicht gezeigt werden soll,
haben mir vollständig ist. Lassen Sie
auf die Mission zurück, als Sie selbst
erfüllen.

Bei dem besten Verstande ich mir,
die durch die Aufmerksamkeiten zu verstehen, daß
die den Gedanken, Sildern, selbst unter
gratianten und müßte Sie wissen, wenn
Prof. Egli eine Antwort einzufinden.
Sildern kann nicht gleichbedeutend mit
müssen, wenn Sie für Sie, sondern

1

2

weirden gelovendst, wenn es sich um die Kunst
des weltlichen, speziell lüthigen Liedes
handelt. Man z. B. findet vielstellige Lieder,
Hanz & Wroff & Lieder & oder Beselmannlieder,
oder wie sie unter dem Namen
, Liedgedichte "bekannt werden, zu finden
wird, so sieht es: In der weltlichen
Bildung. Bilden werden nicht nur
wird, daß christliche Gesänge, wie Lieder
werden, "gesungen". Der Liedtext
, Liedgedicht "scheint mir so viel zu
bedeuten wie fultes (fawa) d. h. nicht
christliches Lied.

fruchtbringend die diese Thematik,
aber man die Welt, aufhalten werden
soll, so muß ich mich die wichtige Bedeutung
geben.

freundschaftlichen die freundschaftlichen Gesänge

Heinrich Heine
Julius Klaus

[Faint, illegible handwriting on a grid-lined page, possibly bleed-through from the reverse side.]

Uster, den 9. October 1902.

Herrn Professor Egli
Zürich

Gefehrtester Herr!

Herrsch weiß ich Sie eine
Aufsichtsbildung bitten, daß Sie Gesuchtes vom 22. p.
nicht früher beantwortet werden. Private
Angelegenheiten haben die Verzögerung
verursacht.

Wesam ich mir die Sache nun
nochmal überlegt, bin ich abgemacht
zum Beschlusse, daß ich, trotz Ihrer schmerzhaften
Drängungen, mich zur Erlangung eines
Doktors nicht eignen und folglich mich nicht
übernehmen darf. War ich z. B. an die
von mirigen Abgaben für Publikation
denkbar, die in einer Form doch
vermerkt werden sollte, da Sie und mir
wofür, ich müßte als geisteswissenschaftler

muss erst in Befreiung besetzt werden
 werden. Mit der linken Hand wird der
 Ring, d. h. die ersten sechs Saiten an die
 Ziffer gedrückt, mit dem Zeigefinger der
 rechten Hand die Saite in Befreiung bes.
 setzt und gleichzeitig irgend eine Melodie
 gespielt. Die Melodie, die durch erzeugt
 werden, sollte etwas geistreich sein und
 für die Umgebung von etwas Hören, als
 die feine Bearbeitung der „Eingetreteneisen“
 (H. Heidel).

Ich weiß nun nicht, ob Ihnen mit
 diesen Angaben irgendwas gedient ist; wenn
 nicht, so hat der Fleiß doch einen guten
 Nutzen.

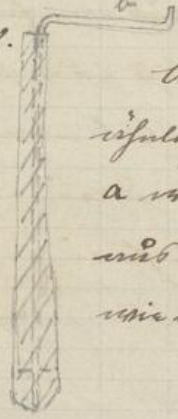
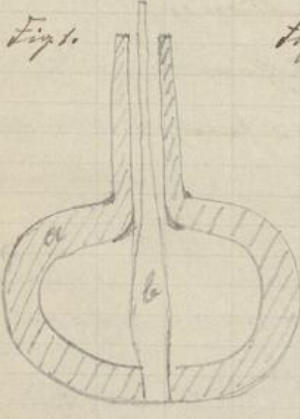
Ihre ergebener
 in

Julius Klaus

Man gelte übrig bleib, fette die feingelohle
zu überwaschen. Dieser Kieselstein
wird aber nur für Mädchen, fitten Frauen
ist unbrauchbar wollen, wissen sie nicht
gelassen werden.

Ferner bricht mir noch ein Zeitwort
in Erinnerung, das der jüngeren Generation
sehr fremd ist: Lieba(n). Die geht mit
Linnenwollbündeln, sorgfältigen Lappgefäßen
waren früher aus Linnen und müßten,
um für die Luftdrucke unempfindlich
zu sein, mit einer Mischung von
Wachs und Linn bestanden werden. Dieser
Druckmangel nennt man „Lieba“.

Auf ein Kieselsteinmehl scheint
besonders der Kieselstein einzuwirken
zu sein: die „Maulwurmal“, die Kieselstein
unterstehende Form fette.



An einem Pfeilförmig
isolierten eisernen Ring
a nur eine Feder b
mit Kopf befestigt, die
wie in Fig. 2 abgebogen

S. 207 n
— 6

Praxis darüber irgend etwas schreiben, was dem
die Notwendigkeit bereits in den Zeitungen bereits
gepflegen, so ganz als uns förmlich davon.

Ich muß Sie also bitten, wenn meine Person
als Praxis abzugeben, dagegen will ich ganz
Ihr Werk im Auge behalten und auch mir
gelegentlich in Erinnerung der Praxis
zur Kenntnis gelangen, Ihnen mitteilen.

In dieser Gelegenheit will ich Ihnen gleich
einen sehr angenehmen Rindfleisch
mitteilen, der in meine Jagdgesellschaft
(Schützengesellschaft der Provinz Sachsen des XIX. Jahrhunderts)
zum Überleben („Anzeiger“) nicht einzeln
mitteilen bei solchen Gelegenheiten werden,
bei denen ein einzeln gegen die übrigen
zuspielen soll, z. B. beim „Fangen“, „Werben“
etc. so sieht:

x

Nur heute kann man
Ihr nicht mehr zuhause,
zuhause ist zuhause
Und der Schlüssel abzugeben,
für zwei drei
Und die bist frei.

25

Zur Groun, wa V/jea 1903/04.

!

Uetzi, den 1. Januar 1904.

Herrn Prof. E. Egli
Zürich

Gefegertes Jahr!

Ich wünsche - J⁺ ein a gutes,
gesundes, glückseliges, fröhliches und
fruchtbares Jahr, daß (J⁺)⁺ no möglich
möglichst arbeits in gütlicher Offensicht und Gottes
Folge und alles was J⁺ wohl dient in Licht und Adel
und in zügli und in - u - abig⁺ Freude.

Julius Klaus

Diese Form der Kaiserbotschaften
war um die Mitte des XIX. Jahrhunderts
zwischen älteren Leuten noch üblich und
warben sich dem abson zu Anfang des 20. Jahrhunderts.

+ J (kurz und stumpf gesprochen) = fünf.

† (J⁺) wurde fünfzig gesprochen und das
"mit" "daß" zusammengezogen in

"dupa" (dub) "nicht fest gegeben, u. a. hier."

abig = usiq.

Statt des ganzen Querschnitts sind
manuscript I, manuscript II angegeben.

Josephinevoll

Abig

[Faint, illegible handwriting on a grid-lined page, possibly bleed-through from the reverse side.]

